

Editorial

Das untenstehende Foto steht in vieler Hinsicht für die Entwicklung des MZAW in den letzten Jahren. Es ist nach der dritten Vorlesung von Karl-Heinz Kohl entstanden, als wir die Freude hatten, anlässlich der Vorstellung seines gerade erschienenen Buchs (unten S. 3) Tonio Hölscher und eine weitere ehemalige Inhaberin der Gastprofessur, Renate Schlesier, als Gäste zu begrüßen. Auch die Reihe von drei Sprechern zeigt, dass das MZAW zu einer fest verankerten Institution mit einer erfolgreichen Geschichte geworden ist. Vor allem stehen die Vertreter von

sechs verschiedenen Fächern für den Kerngedanken des MZAW, die interdisziplinäre Zusammenarbeit der Altertumswissenschaften, und für den großen Kreis der vielen Mitglieder und Fellows des MZAW und der Graduiertenschule Distant Worlds, die mit ihrem Engagement den wissenschaftlichen Austausch mit Leben füllen. Dankbar hervorgehoben sei besonders der Einsatz der ehemaligen und aktiven Doktorand*innen und Postdocs der Graduiertenschule und des Promotionsprogramms Altertumswissenschaften. Sie haben in vielen Beiträgen zu dieser (unten S. 5–8) und zu

früheren Ausgaben des Newsletters betont, welche Bereicherung der interdisziplinäre Dialog für sie bedeutet. Dieser Elan und die freundschaftliche Kollegialität, die das MZAW und die Graduiertenschule stets ausgezeichnet haben, sind die wichtigste Grundlage für den begonnenen Diskussionsprozess zur Neuordnung unserer Zusammenarbeit. Wir freuen uns darauf, ihn in den nächsten Monaten gemeinsam voranzutreiben.

Christof Schuler
Sprecher des MZAW



v.l.: Walther Sallaberger (Assyriologie, MZAW-Sprecher 2009–2012; Friedhelm Hartenstein (Evangelische Theologie / AT, MZAW-Sprecher 2012–2016; Tonio Hölscher (Klassische Archäologie, MZAW-Gastprofessor 2014/15); Renate Schlesier (Religionsgeschichte, MZAW-Gastprofessorin 2017/18); Karl-Heinz Kohl (Ethnologie, MZAW-Gastprofessor 2018/19); Christof Schuler (Alte Geschichte, MZAW-Sprecher seit 2016).

Vorschau

■ 5. Juli 2019

Research-Forum der GSDW und des PAW. Organisation: Henry Albery. Ort: Institut für Klassische Archäologie, Griechensaal, Katharina-von-Bora-Str. 10, 80333 München.

■ 3.–5. Oktober 2019

OIKOS - Oxford - Munich. Interdisziplinäre Konferenz in Nijmegen für

Nachwuchswissenschaftler*innen, veranstaltet von der niederländischen National Research School in Classics (OIKOS), der University of Oxford und der LMU München.

■ 8.–9. November 2019

Gemeinsame Tagung des MZAW und des Zentrums für Altertumswissenschaften Zürich (ZAZH) in Zürich. Abendvortrag von

Prof. Dr. Karen Radner (LMU München).

■ 13. November 2019, 18 Uhr

Erster Vortrag des MZAW-Gastprofessors 2019/20 John Baines. Als Professor für Ägyptologie lehrt John Baines am Oriental Institute der University of Oxford.

„Ferne Welten“ oder Alteritätserfahrungen im besten Sinn

Karl-Heinz Kohl, MZAW-Gastprofessor für Kulturgeschichte des Altertums 2018/19

Die Einladung kam unerwartet. Zwar hatte ich vor vielen Jahren neben Religionswissenschaft und Ethnologie auch Alte Geschichte studiert, mich dann aber ganz der Ethnologie zugewandt. Eine Gastprofessur für Kulturgeschichte des Altertums, und an der Ludwig-Maximilians-Universität zumal, das war von daher gesehen schon eine Herausforderung. Ich nahm sie nur allzu gerne an und verbrachte das gute Jahr zwischen der Einladung und dem Stellenantritt damit, meine Kenntnisse der antiken Religionsgeschichte wieder aufzufrischen. Doch zeigte sich, dass die in München weniger gefragt waren als ich dachte.

Ethnologie und Altertumswissenschaften haben seit jeher in einem fruchtbaren Austauschverhältnis gestanden. Es sei hier nur an Joseph François Lafitau's vergleichendes Werk über die Sitten der „amerikanischen Wilden“ und die der antiken Völker, an Lewis Henry Morgans Studien zur irokesischen Phratrie und zur römischen Gens oder an James Frazers *Golden Bough* erinnert. Leider war dieses wechselseitige Interesse im deutschsprachigen Raum nie so ausgeprägt. Doch bieten sich heute wieder viele Anknüpfungspunkte. Zu ihnen zählt vor allem die Alteritätsforschung. Denn die Frage nach den Möglichkeiten, Fremdes auf dem eigenen Erfahrungshorizont abzubilden, stellt sich bei der Beschäftigung mit räumlich wie zeitlich entfernten Kulturen gleichermaßen. Vermutlich waren es solche Überlegungen, die nicht nur bei der Namensgebung der Graduiertenschule *Distant Worlds* Pate gestanden, sondern auch das MZAW dazu bewogen hatten, die Gastprofessur in diesem

Jahr einem Ethnologen anzuvertrauen. Für den aber sollte seine dortige Tätigkeit zu einer in jeder Hinsicht positiven Alteritätserfahrung werden.

Ob die Mitglieder der Graduiertenschule von meinen Seminaren zur Verwandtschaft im Mythos und zur Ritualforschung profitiert haben,



kann ich natürlich nicht sagen. Für mich selbst waren sie ein großer Gewinn. Schnell wurde mir klar, dass der erfolgreiche Abschluss eines altertumswissenschaftlichen Studiums mit seinen hohen, auch sprachlichen Anforderungen heute ein ganz besonderes soziales Distinktionsmerkmal im Sinn Bourdieus ist. Der Motivationsgrad der Doktorandinnen und Doktoranden ist enorm. Alle sind sie Spezialisten auf ihren Gebieten, alle konnten sie die Seminardebatten durch fundierte Beiträge bereichern. In einem solchen Kreis engagierter junger Wissenschaftler fühlt man sich in die Zeiten zurückversetzt, bevor

der große Ansturm auf die Universitäten begann.

Nicht weniger beeindruckend ist die Kollegialität und Kooperationsbereitschaft der Professoren, die sich zum MZAW zusammengeschlossen haben. Dass ein solcher großer Fächerverbund über die Jahre hin im Ganzen reibungslos funktioniert hat, ist keineswegs selbstverständlich. Bemerkenswert ist überdies, dass es ihm gelungen ist, auch in die breitere Öffentlichkeit hineinzuwirken. In einer Stadt, die ein so reichhaltiges Vortragsangebot hat, ist es doch erstaunlich, wie groß das Publikum ist, das sich die Altertumswissenschaftler für ihre Fächer gewinnen konnten. Allerdings sieht man auf München auch mit einem anderen Blick, wenn man – wie ich es nun tun kann – die Perspektive eines Altertumswissenschaftlers einnimmt. Es gibt in Deutschland sicher keine andere Stadt, die durch ihre zahlreichen neoklassischen Repräsentationsbauten und Museen so sehr vom antiken Erbe geprägt ist wie die bayerische Metropole.

Caroline Veit, Anna Waldschütz und Monika Seebeck haben durch ihre Kompetenz, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft dazu beigetragen, den Aufenthalt am MZAW so angenehm wie nur möglich zu gestalten. In einer solchen Institution lehren zu dürfen ist ein Privileg. Es steht nur zu hoffen, dass sie trotz der vermutlich aus technokratischen Erwägungen getroffenen und schwer verständlichen Entscheidungen der letzten Exzellenzinitiative noch lange erhalten bleibt.

Karl-Heinz Kohl
MZAW-Gastprofessor 2018/19

Foto: Anna Waldschütz

Krieg und Kunst im antiken Griechenland und Rom

Tonio Hölschers Band der Münchner Vorlesungen ist erschienen

Genau 74 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs stellte Tonio Hölscher am 8. Mai 2019 im Rahmen der diesjährigen Vorlesungsreihe des MZAW sein jüngst erschienenes Buch *Krieg und Kunst im antiken Griechenland und Rom* vor. Die Vorlage für das umfangreiche Konvolut entstand während Hölschers Zeit als Gastprofessor für Kulturgeschichte des Altertums am MZAW 2014/15. Entsprechend spiegelt der Untertitel – *Vier Triebkräfte kriegerischer Gewalt: Heldentum, Identität, Herrschaft, Ideologie* – die vier Vorträge der gleichnamigen Vorlesungsreihe damals wider.

Das aktuelle Bewusstsein, selbst in einer der friedlichsten Zeiten der europäischen Geschichte zu leben und Kriege nur aus der räumlichen und zeitlichen Distanz zu erleben, zugleich aber den Ausbruch neuer Kriege, in welcher Form auch immer,



Zweikampf über einem Toten.
Attische Amphora. München, Staatliche
Antikensammlung, Inv. 1410

nicht mehr für unwahrscheinlich zu halten, drängt Hölscher zu der Frage, wie kriegerische Handlungen und Dispositionen entstehen können und welche Erfahrungen des Krieges uns die Geschichte überliefert. Für vier bestimmte Segmente der klassischen Antike zeigt Hölscher anhand

der Bildquellen unterschiedliche Motivationen von Krieg auf, die für den jeweiligen Zeitraum und gesellschaftlichen Kontext bezeichnend, wenn auch nicht allein bestimmend, waren: „Heldhaftes Kriegerum“ für das archaische Griechenland, „politische Identität“ für die klassische Zeit, „universale Herrschaft“ von Alexander dem Großen bis Augustus und schließlich „imperiale Ideologie“ für die römische Kaiserzeit. Die Bilder, die in den jeweils angesprochenen Zeiträumen entstanden, veranschaulichen diese Schlagworte auf eindrucksvolle Weise und rufen somit nicht nur Empathie aus zeitgenössischer Sicht hervor, sondern ermöglichen auch dem heutigen Betrachter einen differenzierten Blick auf die Ambivalenz kriegerischer Motivationen.

Caroline Veit
MZAW

Abb.: © Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek München,
Foto Renate Kühling

Münchner Vorlesungen zu antiken Welten

Kurz nach der Gründung des MZAW und der Einführung einer ständigen Gastprofessur für Kulturgeschichte des Altertums wurde 2011 eine Publikationsreihe ins Leben gerufen mit dem Ziel, insbesondere die Vortragsreihen der Gastprofessor*innen einem kultur- und altertumswissenschaftlich interessierten Publikum über die Grenzen der LMU München hinaus zugänglich zu machen.

Bisher sind im Verlag Walter de Gruyter folgende Bände erschienen:

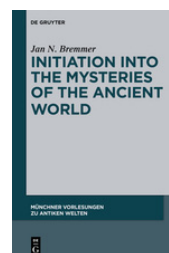
- Jan N. Bremmer, *Initiation into the Mysteries of the Ancient World* (MVAW 1, 2014).
- Hans-Joachim Gehrke, *Geschichte als Element antiker Kultur – die*

Griechen und ihre Geschichte(n) (MVAW 2, 2014).

- Peter-Arnold Mumm (Hrsg.), *Sprachen, Völker und Phantome – Sprach- und kulturwissenschaftliche Studien zur Ethnizität* (MVAW 3, 2018).

- Tonio Hölscher, *Krieg und Kunst im antiken Griechenland und Rom – Heldentum, Identität, Herrschaft, Ideologie* (MVAW 4, 2019).

Wir freuen uns schon darauf, in Kürze die Vortragsreihen der letzten Gastprofessor*innen Anthony Harding (2015/16), Elke Stein-Hölkeskamp (2016/17) und Renate Schlesier (2017/18) als MVAW-Bände zu präsentieren.



Ein buddhistisches Yogalehrbuch aus Kučā

Das sogenannte *Yogalehrbuch* (YL), ein in verschiedenen Sanskrit-Handschriften überlieferter fragmentarischer Text aus dem 5. Jh. n. Chr. aus der Region Kučā an der nördlichen Seidenstraße, ist ein herausragendes Dokument einer „vergessenen“ buddhistischen Tradition Zentralasiens. Nach seiner Entdeckung während der dritten deutschen Turfan-Expedition (1905–1907) blieb es lange Zeit unbeachtet, bis Dieter Schlingloff sich in den 1960er-Jahren der Aufgabe annahm, die Birkenrindenhandschrift und Fragmente dreier Papierhandschriften zu edieren und eine deutsche Übersetzung zu erstellen. Dabei förderte er spektakuläre Inhalte zutage: Das YL enthält detaillierte Anleitungen zu einer einzigartigen Meditationspraxis, die überwiegend aus Visionen und Visualisierungen besteht. Abstrakte doktrinaire Konzepte werden symbolisch und psychosomatisch dargestellt. Diese Form der Visualisierungspraxis ist aus der kanonischen Literatur des Buddhismus nicht bekannt und weist auf tantrische Einflüsse hin.

Vermutlich entstand das YL in Zentralasien, da keine Parallelversionen in anderen buddhistischen Sprachen (Pāli, Chinesisch, Tibetisch) existieren. Dass es keine singuläre lokale Erscheinung ist, sondern entlang den ostturkistanischen Oasen der Seidenstraße verbreitet gewesen sein muss, wird durch die Funde verschiedener Handschriftenfragmente belegt. Darüber hinaus zeigen Höhlenmalereien aus der Region, in Qizil, Toyok und Sörcüq, meditative Szenen, die Ähnlichkeiten zur Symbolik des YL aufweisen. Im Text finden sich zudem Parallelen zu auf Chinesisch verfassten buddhistischen Meditations- und Visualisierungstexten aus dem 5. Jh. n. Chr., deren Entstehung ebenfalls in Zentralasien angesiedelt wird.

Das YL wurde trotz Schlingloffs Pionierarbeit bislang kaum wahrgenommen. Da es ein faszinierender, aber überaus problematischer Text ist und die kunstgeschichtlichen und philologischen Parallelen eine breitgefächerte Expertise erfordern, haben wir uns als Post-Doc-Team zusammen mit Chen Ruixuan (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg),

Zhao Wen (Nankai Universität, Tianjin) und Yamabe Nobuyoshi (Waseda Universität, Tokyo) in der diesjährigen Ausschreibung der Robert H. N. Ho Family Foundation um einen „Grant for Critical Editions and Scholarly Translations in Buddhist Studies“ erfolgreich beworben. Ziel des Projekts ist es, eine englische Übersetzung des YL auf Basis aller bekannt gewordenen Sanskrit-Fragmente zu erstellen und dabei auch Objekte aus der Kunstgeschichte und chinesische Meditationstexte zum Vergleich heranzuziehen. In der einjährigen Laufzeit (August 2019–September 2020) sind verschiedene Arbeitstreffen in München, Heidelberg, Beijing, Tianjin und Tokyo, eine Forschungsreise in die Region Kučā sowie ein internationaler Workshop in Heidelberg geplant. So hoffen wir, das YL auszugraben, das, wie uns Schlingloff in jüngster Korrespondenz ermutigte, „in den Bergen von Literatur über ‚Yoga‘ noch kaum jemals beachtet worden ist“.

Henry Albery

Indologie / Postdoctoral Fellow der GSDW

Constanze Pabst von Ohain

Indologie / Alumna der GSDW

Personalalia / Vermischtes:

■ Im Sommersemester 2019 nimmt Therese Fuhrer (Lateinische Philologie) ein Fellowship am Maimonides Centre in Hamburg wahr. In dieser Zeit wird sie von PD Dr. Verena Schulz vertreten. Wir gratulieren Therese Fuhrer herzlich zu ihrem Erfolg, bedauern aber, dass sie hierfür von ihrem Amt in der Redaktion des Newsletters zurückgetreten ist. Für ihr großes Engagement und ihr stets äußerst hilfreiches Feedback danken wir Frau Fuhrer und freuen uns bereits jetzt auf ihre Rückkehr.

■ Der Postdoktorand der Focus Area „Organisation of Memory and Forgetting“ Dr. Bernardo Ballesteros Petrella (Klassische Philologie) verbrachte in der Zeit vom 1. Februar bis zum 31. März 2019 einen Forschungsaufenthalt

am Warburg Institute in London.

■ Dr. Alma Brodersen arbeitet seit dem 1. März 2019 als Postdoktorandin an der Universität Bern. Als Habilitandin bleibt sie der LMU München im Fachbereich Evangelische Theologie erhalten. Außerdem wird sie für ihre Dissertation *The End of the Psalter. Psalms 146–150 in the Masoretic Text, the Dead Sea Scrolls, and the Septuagint* mit dem „Manfred Lautenschlaeger Award for Theological Promise“ ausgezeichnet. In ihrer 2017 bei de Gruyter veröffentlichten Arbeit untersucht sie die ältesten hebräischen und griechischen Quellen der Psalmen. Der mit 3000 Euro dotierte Forschungspreis wurde ihr am 17. Mai 2019 in der Alten Aula der Universität Heidelberg verliehen.

■ Die ehemalige Doktorandin der GSDW Anahita Mittertrainer (Klassische Archäologie) ist seit dem 1. März 2019 im Museum Fünf Kontinente als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Islamischer Orient tätig.

■ Wir verabschieden uns von den Doktorand*innen der Generation 2016: Christoph Fink (Vorderasiatische Archäologie), Sophie Hüdepohl (Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie), Lisa Schenk (Klassische Archäologie), Imke Westhausen (Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie). Allen Absolvent*innen wünschen wir für ihren weiteren Lebensweg alles Gute und hoffen, auch in Zukunft mit ihnen in Kontakt zu bleiben.

Wenn der Althistoriker mit einem Konsul telefoniert



Das KZ Dachau wurde als eines der ersten Konzentrationslager bereits im März 1933 eingerichtet und von der SS als Musterlager konzipiert. Hier wurden die Totenkopf-Truppen für den

Dienst in anderen KZ ausgebildet. Im Dachauer Stammlager und seinen etwa 150 Außenlagern waren bis zur Befreiung am 29. April 1945 über 200.000 Menschen inhaftiert, etwa 40.000 davon überlebten die Bedingungen im Lager, die Zwangsarbeit und die willkürliche Folter durch die SS nicht. Seit 1965 ist das ehemalige Häftlingslager als Gedenkstätte eingerichtet, seit 2003 ist die Stiftung Bayerische Gedenkstätten Trägerin.

Seit November 2018 ist die KZ-Gedenkstätte Dachau mein Arbeitsplatz. Hier habe ich in Sandra Zerbin auch eine ehemalige Mitarbeiterin des MZAW wiedergetroffen, mit der ich seither für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zuständig bin. Zu meinem Aufgabenbereich gehört die Organisation von Veranstaltungen wie Zeitzeugengesprächen, Gedenkveranstaltungen und wissenschaftlichen Vorträgen. Darunter fällt auch die jährlich stattfindende Feier zum Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau sowie die Planung und Vorbereitung von Staatsbesuchen in der Gedenkstätte. Ich koordiniere Pressetermine, begleite internationale Filmteams auf dem Gelände und berate die Gedenkstättenleitung bei der Außenkommunikation. Außerdem beantworte ich allgemeine Presseanfragen, die von Nachfragen zu einzelnen Häftlingsbio-

graphien bis hin zu Stellungnahmen zu aktuellen gesellschaftlichen Debatten reichen. Vor allem die derzeitige Erinnerungskultur und Angriffe von Seiten rechter Parteien auf diese führen immer wieder dazu, dass wir auch mit politischen Statements an die Öffentlichkeit gehen. Das KZ Dachau gehört weltweit zu den bekanntesten Nazi-Einrichtungen, was entsprechend große Aufmerksamkeit für jede unserer Äußerungen nach sich zieht.

Eine Frage, die uns derzeit beschäftigt, ist die Zukunft der Erinnerungsarbeit ohne Zeitzeugen. Die Zahl der Überlebenden, die von ihren Erfahrungen aus erster Hand berichten

Daneben haben wir in Dachau eine Veranstaltungsreihe mit Nachkommen von KZ-Überlebenden gestartet. Dabei kommen direkte Angehörige zu Wort und berichten davon, wie die Verfolgungsgeschichte ihre Eltern oder Großeltern geprägt hat und wie ihr ganz persönlicher Umgang mit der Vergangenheit aussah. Für mich sind derartige Veranstaltungen im Vorfeld mit der Recherche von Kontakten zu Nachkommen und der Einarbeitung in die Biographie des ehemaligen Häftlings verbunden.

Meine Arbeit an der KZ-Gedenkstätte Dachau bietet viel Abwechslung: Vom Layout von Einladungskarten über den Umgang mit rechtsextremen Störern auf dem Gelände und Presseanfragen aus dem In- und Ausland bis hin zur Organisation von Großveranstaltungen – und zwischendurch ein Telefonat mit einem Konsul, wenn er auch zur Enttäuschung des Althistorikers kein antiker römischer Staatsmann, sondern chinesischer Diplomat im Münchner Generalkonsulat ist.

Trotz all der Herausforderungen in meinem neuen beruflichen Umfeld werde ich meine Dissertation so bald wie möglich fertigstellen, schließlich sind die in der Graduate School Distant Worlds erlernten Methoden und Fähigkeiten sowohl für meine Tätigkeit in der KZ-Gedenkstätte Dachau als auch für mein Forschungsprojekt im Fach Alte Geschichte zum Thema Außenpolitik des römischen Senats im 2. Jahrhundert v. Chr. so wertvoll, dass sie unbedingt ein- und umgesetzt werden wollen.

Dominik Schenk
Alte Geschichte
Alumnus der GSDW



können, sinkt immer weiter. Bei der letzten Feier zum 74. Jahrestag der Befreiung des KZ Dachau Anfang Mai konnten wir nur noch fünf Überlebende des Stammlagers oder seiner Außenlager begrüßen. Der Zeitpunkt, an dem wir gänzlich ohne deren Berichte auskommen müssen, ist absehbar. Wir begegnen dieser Herausforderung mit einer Reihe von Ansätzen: So werden die verbliebenen Zeitzeugen seit einigen Jahren nicht nur von der Dachauer Gedenkstätte zu Interviews eingeladen, die dann als Film- und Audiodateien archiviert und in die Dauerausstellung eingebunden werden.

Die urnenfelderzeitlichen Gräber des mittleren Lechtals

Forschungen zu Bestattungssitten und Sozialstrukturen



Ausgangspunkt für meine Doktorarbeit sind ca. 280 neu aufzunehmende Gräber aus insgesamt 30 Fundstellen sowie ca. 170 bereits vorgelegte Gräber aus neun Fundstellen aus

dem mittleren Lechtal in Bayerisch-Schwaben aus dem 13.–9. Jh. v. Chr. Ziel dieser Arbeit ist eine mikroregionale Untersuchung des mittleren Lechtals mit dem Schwerpunkt auf der Erforschung der Bestattungssitten und der Sozialstrukturen.

Gräber bilden eine der wichtigsten archäologisch fassbaren Informationsquellen, die uns bezüglich des Umgangs mit dem Sterben, dem Tod und den Toten zur Verfügung stehen. Sie gelten als „Überreste ritueller Handlungen im Rahmen des Totenbrauchtums“ (K. P. Hofmann). Besonders Brandgräber können Auskunft auf festgelegte Abläufe vor, während und nach der Beisetzung geben, da die Leichenverbrennung an sich bestimmte Handlungen voraussetzt, die bei einer Körperbestattung nicht nachweisbar sind.

Die Auswertung zielt unter anderem auf die Untersuchung der vertikalen und der horizontalen Sozialstruktur ab. Es bleibt zu eruieren, inwieweit sich die reich ausgestatteten von den weniger reich ausgestatteten Gräbern unterscheiden, anhand welcher Kriterien sie

als solche definiert werden können und ob sich die sozialen Muster im Laufe der Zeit änderten. Die elitären Grabausstattungen bergen aufgrund ihrer zahlreichen Schmuckobjekte – vor allem aus Bronze, aber auch aus Gold, Glas und Bernstein – und keramischen Sets das Potenzial einer differenzierten sozialgeschichtlichen Auswertung. Hierbei soll untersucht werden, welche Bestattungssitten und Beigabenausstattungen einer „Regel“ entsprechen und welche davon abweichen bzw. als „Sonderbestattungen“ bezeichnet werden können. Eine weitere Frage ist, ob geschlechts- und altersspezifische Totenrituale erkennbar sind. Diese Fragestellungen beziehen sich so-

wohl auf die Größe und Lage der einzelnen Gräber innerhalb der Nekropolen als auch auf ihre Grabkonstruktionen und taphonomische Aspekte. Die differenzierte Behandlung der Grabbeigaben gibt ebenfalls Einblicke in die rituellen Praktiken der Bestattungsgemeinschaft im Zuge der Leichenbrandniederlegung im Grab. Außerdem soll der Übergangsprozess zwischen den Körper- und

Brandbestattungen sowie zwischen den beiden Brandbestattungsformen (Brandstreuungs- und Urnengräber) näher betrachtet werden, da sich diese im Laufe der Urnenfelderzeit änderten.

Auf diese Weise entsteht die Möglichkeit, sowohl die einzelnen Gräber

innerhalb der Nekropolen zu untersuchen als auch die einzelnen Gräberfelder innerhalb der Mikroregion miteinander zu vergleichen sowie



Abb. 2: Glasperlen. Kleinaitingen, Kiesgrube Weigl 2, Grab 17



Abb. 1: Bronze- und Goldschmuck. Oberottmarshausen, Kiesgrube Lauter 1, Grab 23

anschließend diese Mikroregion in den überregionalen Kontext zu setzen, um die komplexe Struktur und Organisation der damaligen Gesellschaften näher erfassen und darstellen zu können und um das Verhältnis des Lechtals zu den umgebenden Urnenfeldergruppen besser zu verstehen. Die Arbeit soll explizit über eine reine Fundanalyse hinausgehen und neueste sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte einbinden.

Die Interdisziplinarität spielt für meine Arbeit eine große Rolle. Ich beschäftige mich unter anderem mit der Ritualforschung, die mit Theorien vor allem aus den Bereichen der Soziologie und Ethnologie stark verknüpft ist. Die Mitgliedschaft im PAW gibt mir die Möglichkeit, mich mit Promovierenden aus anderen alttumswissenschaftlichen Fächern auszutauschen und so meine Einsichten zu erweitern.

Antonia Flontaș

Vor- und frühgeschichtliche
Archäologie / PAW

Abb. 1: A. Flontaș; Abb. 2: R. Linke/S. Matysik. Große Kieselsteine dienen als Urnenabdeckung: Spätbronze- und urnenfelderzeitliches Gräberfeld in der Kiesgrube Weigl (Gemeinde Kleinaitingen) entdeckt. Heimatverein Landkreis Augsburg 34. Jahresbericht, 2013/2014, 18–23.

Multimodale Kommunikation 3D



Kaum ein Schriftsystem zeigt deutlicher die Verbindung von Bild und Text als die ägyptischen Hieroglyphen. Bilder sind auf zwei Arten Teil des

Textes: Einerseits formen sie als Ein- oder Mehrkonsonantenzeichen Worte – sie sind der Text. Andererseits spezifizieren sie diese Worte im Textverlauf als Determinative (visuelle Deutzeichen) – hier aber sind sie Bild. Deutlich wird, dass Text und Bild nur bei einer gemeinsamen



Abb. 1: Sitzstatue des Monthemhat
Berlin, AEM 17271

Betrachtung den vollständigen Informationsgehalt offenbaren. Dieses Phänomen ist aber nicht nur bei der Schrift, sondern ebenfalls bei altägyptischen Bildträgern zu beobachten. Auch sie sind eng mit Texten verbunden, gehen neue Einheiten ein oder sind manchmal

selbst als Rebus lesbar gestaltet.

Besonders spannend ist für mich die Text-Bildlichkeit von Statuen der ägyptischen Spätzeit (ca. 660–332 v. Chr.). Die stark beschrifteten Objekte stellen ein multimodales Zeichensystem par excellence dar. Hier verschmelzen Schrift und Bild sehr augenfällig zu einem Gesamtkonglomerat an Information und eröffnen ungeahnte Verständnis- und Erlebensräume. Texte umfassen die Statuen, sind Teil von ihnen und ergänzen sie. Ikonographische und additive Elemente spezifizieren den Rang oder die Handlung der Personen und zusätzliche Flachbilder erweitern sowohl die Rundbilder selbst als auch die Texte, wodurch vielfältige Ko- und Kontexte geschaffen wurden. Sichtbar als Teil der Darstellung, halbsichtbar als Informationsbeigabe und unsichtbar am Rücken der Objekte wurden Bild- und Textelemente angebracht. Damit wurde Dreidimensionalität aktiv als Informationsraum genutzt. Bildfelder, die als Illustration der langen Inschriften und gleichzeitig der Rundbilder fungieren, vervollständigen die Darstellungen und machen die einzelnen Gesamtkunstwerke enorm lebendig. Gesteigert wird dieser Eindruck durch Texte, welche die dargestellten Personen sprechen, bitten oder gar singen lassen. Mit zusätzlich explizit und implizit genannten Rezipienten, die durch die Inschriften ins Leben gerufen

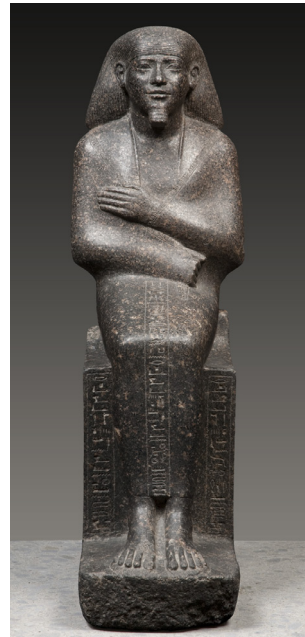


Abb. 2: Kuboid des Petamenophis
Berlin, AEM 23728

werden, entstehen virtuelle Räume mit unterschiedlichen Handlungsebenen. Gottheiten, Priestergruppen, Verwandte oder Tempelbesucher können auf einem Bildträger genannt, angesprochen oder abgebildet sein, und so kommt es nicht selten vor, dass eine dargestellte Person gleichzeitig mit ihren Betrachtern kommuniziert, während Reden von Göttern an dieselbe gerichtet sind und / oder Verwandte als sekundäre oder tertiäre Betrachter in

Form flachbildlicher Darstellungen vor und mit den Statuen agieren. Dies formt einen nahezu cineastischen Gesamteindruck der Bildwerke, wobei die Grenzen zwischen steinernem Abbild und abgebildeter Realität verschwimmen.

Im Zuge meines Dissertationsprojektes beschäftige ich mich mit der umfassenden Aufarbeitung der Statuenensembles zweier wichtiger Beamte der ägyptischen Spätzeit: des berühmten Bürgermeisters von Theben Monthemhat und des Vorlesepriesters Petamenophis. Hierbei liegt im Fokus, die sowohl text- als auch bildinhärenten Informationen im Sinne der Bildlinguistik paritätisch aufzuarbeiten, um eine Gesamtinterpretation der beeindruckenden Objekte zu ermöglichen.

Patrizia Heindl
Ägyptologie
Doctoral Fellow der GSDW

Similar, but different: Die späthethitischen Unterstädte des Tell Halaf und Sirkeli Höyük



Das Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. war eine bewegte Zeit im Vorderen Orient: Nach dem Kollaps mehrerer Großmächte etablierten sich viele regionale Fürstentümer – die sogenannten späthethitischen Staaten – im heutigen Gebiet der Südosttürkei und Nordsyriens.

Diese oftmals miteinander konkurrierenden politischen Einheiten, die sowohl von luwisch als auch von aramäischstämmigen Dynastien beherrscht wurden, erlebten eine Zeit der kulturellen Blüte zwischen dem 10. und 8. Jahrhundert v. Chr. Davon zeugen ihre von reliefverzierten Monumentalgebäuden und weitläufigen Unterstädten geprägten Stadtanlagen. Im 9. und 8. Jahrhundert v. Chr. wurden diese ursprünglich unabhängigen Staaten nach und nach vom expandierenden Neuassyrischen Reich annektiert und in Provinzen umgewandelt.

In meinem Postdoc-Projekt „Untersuchungen zur Genese und Entwicklung der Unterstädte luwisch-aramäischer Zentren im historischen Kontext“ will ich einen Beitrag zur Erforschung der kulturhistorischen Prozesse, die späthethitische Gesellschaften durchliefen, leisten. Dabei konzentriere ich mich vor allem darauf, wie sich politische Ereignisse und Umwälzungen auf die Gewohnheiten der in den Wohngebieten lebenden Bevölkerungsteile auswirkten. Hierfür analysiere und vergleiche ich die Ergebnisse der archäologischen Forschungen in den

Unterstädten zweier wichtiger späthethitischer Fundorte: Tell Halaf in Nordostsyrien und Sirkeli Höyük in der Südosttürkei.

Für Tell Halaf versuche ich die Ergebnisse der jüngeren und älteren Ausgrabungen im Lichte neuerer Erkenntnisse zur Geschichte des Ortes zu vereinen. Dies ist insbesondere deswegen notwendig, weil die



Blick auf die freigelegten Reste der eisenzeitlichen Unterstadt des Sirkeli Höyük

jüngeren archäologischen Forschungen (2006–2010) gezeigt haben, dass die Siedlung weitaus mehr assyrisierende Elemente aufweist, als zuvor angenommen worden war. Zu dieser Erkenntnis trug auch die von mir geleitete Grabung in der östlichen Unterstadt bei, wo wir Teile von Wohnhäusern freilegten, die nicht nur aufgrund ihrer Architektur, sondern auch der darin gefundenen Objekte eine starke neuassyrische Prägung des Ortes offenbarten.

In meiner zweiten Fallstudie, Sirkeli Höyük, fokussiere ich mich auf das erst 2012 im Zuge einer großflächigen Prospektion entdeckte, von einer doppelten Stadtmauer umgebene Wohngebiet südöstlich des Ruinenhügels. Den Befunden der dort

angelegten Grabungsstelle („Sektor F“), die ich beaufsichtigte, ist zu entnehmen, dass die eisenzeitliche Unterstadt im 10. Jahrhundert v. Chr. gegründet und bis ca. 600 v. Chr. mehrmals grundlegend umstrukturiert wurde.

Der Vergleich dieser beiden Unterstädte zielt darauf ab, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der kulturellen Entwicklung der jeweiligen Gesellschaft herauszuarbeiten. In welchem Umfang und aus welchen Gründen nahmen die Bewohner ortsfremde Kulturelemente auf und wie vereinigten sie diese mit den eigenen Traditionen? Gibt es Entwicklungen, die sich an beiden Orten beobachten lassen und wie sind diese gegebenenfalls vor dem Hintergrund der divergierenden historischen und kulturellen

Voraussetzungen sowie der großen geografischen Distanz zwischen Tell Halaf und Sirkeli Höyük zu erklären? Für dieses Projekt bedarf es neben einer intensiven Beschäftigung mit den relevanten archäologischen und historischen Daten auch eines interdisziplinären Forschungsumfeldes, in dem Ideen und Theorien mit Kollegen aus anderen Fachbereichen ausgetauscht und diskutiert werden können. Die Graduate School Distant Worlds und das MZAW bieten mir genau dieses Umfeld und bereichern meine Forschungen ungemein.

Alexander Sollee
Vorderasiatische Archäologie
Postdoctoral Fellow der GSDW

Lost cities – die Wahrnehmung von und das Leben mit verlassenen Städten in antiken Kulturen

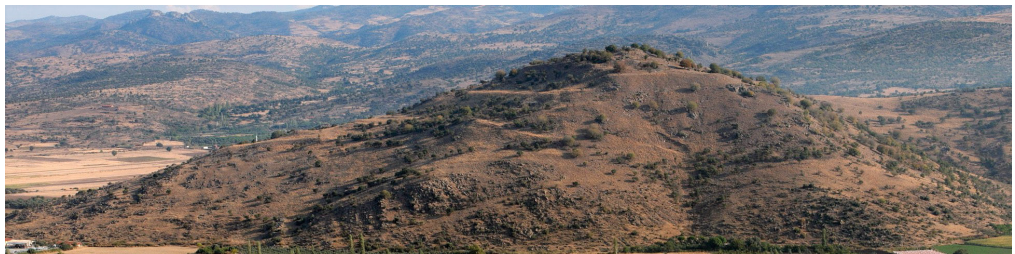


Die antiken Kulturlandschaften waren durch einen dynamischen Urbanisierungsprozess gekennzeichnet. Dieser hatte jedoch eine in aller Regel in der historischen Stadtforschung nicht beachtete Kehrseite – die Entstehung von zahllosen verlassenen und zerstörten Städten. Auf solche *lost cities* bin ich in den letzten 25 Jahren in verschiedenen archäologischen Feldforschungsprojekten gestoßen. In der südkleinasiatischen Landschaft Lykien sind mir erstmals urbane Zentren begegnet, die infolge komplexer Transformationsprozesse seit archaischer Zeit aufgegeben wurden. Sie sind aus archäologischer Perspektive von hohem Interesse, da jüngere Siedlungsschichten etwa des Hellenismus oder der römischen Kaiserzeit fehlen. Somit ist es möglich, urbane Strukturen zu rekonstruieren, die für eine andernorts im archäologischen Befund kaum oder gar nicht mehr erkennbare Phase antiker Urbanistik stehen. Dies gilt auch für die Stadt Atarneus an der kleinasiatischen Westküste (einem weiteren Forschungsprojekt von mir), die infolge des dramatischen Aufstiegs der Königsmetropole Pergamon nach allmählichem Niedergang im 1. Jh. v. Chr. komplett aufgegeben wurde und den frühhellenistischen Standard erhalten hat.

Angeregt durch diese archäologischen Forschungen habe ich antike Quellen ausgewertet und dokumentierte dabei die Erwähnung und Beschreibung von mehreren hundert Ruinenstädten in allen Regionen der

Mittelmeerwelt. Von der Entstehung der Stadtkultur im 4. Jahrtausend v. Chr. an wurden Orte in großer Zahl aus sehr unterschiedlichen Gründen aufgegeben. Dieses Phänomen ist in allen antiken Jahrhunderten so omnipräsent, dass das Leben mit verlassenen Städten regelrecht zum Alltag der Zeitgenossen gehörte. Ruinenstädte waren nahezu überall sichtbar, wurden bewusst wahrgenommen und auf unterschiedliche Weise gedeutet.

In meinem neuen Forschungsprojekt, das die Entstehung einer Monographie zum Ziel hat, soll erstmals dieses selbst von Altertumswissenschaftlern in seiner Quantität unterschätzte Phänomen untersucht und eine völlig neue Art antiker Stadtgeschichte geschrieben werden. Dabei sollen ausgehend von einer Auswahl



Blick auf die im 1. Jh. v. Chr. aufgegebene Stadt Artaneus

an Orten in typologischer Ordnung die unterschiedlichen Ursachen für die Entstehung von *lost cities* beschrieben werden. Anhand von Ruinenstädten, die schon antike Autoren als Exempla für allgemeine historische Deutungen nutzten, sollen Mythologisierungen und politische wie religiöse Instrumentalisierungen sowie historische Deutungsmuster ermittelt werden. Verlassene Städte konnten für eine Phase der eigenen Geschichte, historisches Versagen, einstige Größe, menschliche Hybris, zwischenstaatliche Konflikte,

wirtschaftliches Unvermögen, Nostalgie oder Melancholie stehen. Man schrieb ihrer architektonischen Textur sogar poetische Qualitäten zu, welche sie der Dichtung und Literatur an die Seite stellen konnten.

Diese vielfältigen Ebenen und Felder der Wahrnehmung und Deutung der omnipräsenten Ruinen sollen in einer kulturhistorischen Studie beschrieben werden. Dabei sollen auch heutige urbane Prozesse, zu denen ebenfalls die Entstehung von Ruinenstädten und deren Wahrnehmung gehört, als aktuelle Folie berücksichtigt werden, um antike Mentalitäten konturieren zu können. Dankenswerterweise hat die Gerda Henkel Stiftung zur Erforschung dieses epochenübergreifenden Phänomens auf meine Anregung hin einen neuen Förder-

schwerpunkt eingerichtet, der von dem Kunsthistoriker Andreas Beyer (Basel) und mir betreut wird.

Informationen zur Bewerbung mit Projekten unter: https://www.gerdahenkel-stiftung.de/lost_cities.

Martin Zimmermann
Alte Geschichte / PI der GSDW

Forschung am hebräischen Psalter

Friedhelm Hartenstein: Professur für Altes Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät

Das Buch der Psalmen gehört zu den wirkmächtigsten Bibeltexten. Unter den in Qumran gefundenen Handschriften war es mit am häufigsten vertreten. Der Psalter bildet eine entscheidende Brücke zwischen der Hebräischen Bibel und den frühchristlichen Schriften. Deren Autoren haben

Stimme ertönt: „Du bist mein lieber Sohn!“ (Mk 1,11, mit Zitat aus Ps 2,7). Die kontinuierliche Rezeption und liturgische Verwendung des Psalters ist in zahlreichen christlichen Homilien und Kommentaren bezeugt. Bis heute hält sich die Faszination für seine Poesie (vgl. etwa die Nachdichtung von Arnold Stadler).

Das soll genügen, um den Reiz eines Langzeitforschungsprojekts zu skizzieren, das ich mit dem Tübinger Alttestamentler Bernd Janowski verfolge: Einen umfangreichen philologischen und inhaltlichen Kommentar zum Psalter, von dem seit 2012 vier Faszikel erschienen sind. Martin Luther bezeichnete den Psalter einst als „die kleine Biblia“. In unserer Kommentierungsarbeit bestätigt sich das in jeder Hinsicht. Der Psalter ist keine lose Zusammenstellung von 150 Gebetstexten. Vielmehr konnte die neueste Forschung zeigen, dass die „Architektur“

Beide Zugänge, den der Synchronie wie der Diachronie, verfolgt unser Kommentierungsprojekt. Viele Psalmen haben keinen direkten kultischen Hintergrund mehr. Sie sind aber oft unter Einbeziehung älterer Fragmente des Jerusalemer Tempelkultes gestaltet und meditieren dessen Symbolik. Der Tempel erscheint in ihnen als konzentrierter Ort des Lebens, der den Kosmos repräsentiert und stabilisiert (Ps 36, 93). In ihm wird die Königsherrschaft JHWHs, des monotheistischen Schöpfergottes, anschaulich (Ps 104). Zugleich gibt es für den Kontext neu geschaffene Psalmen der persischen und hellenistischen Zeit, in denen die Geschichtserzählungen aus Tora und Vorderen Propheten direkt zitiert und reflektiert werden (Ps 78, 105–106). Sie vergegenwärtigen so die fundierenden Gestalten Mose und David und formen entscheidend die kulturelle Identität des frühen Judentums mit: Der Psalter wird ein Buch der Erinnerung wie der Erwartung. Dies zeigt die doppelte Einleitung durch einen Torapsalm und ein Statement „politischer Theologie“ (Ps 1–2). Am Ende des Textwachstums steht die Bucheinteilung in fünf Bücher – der Psalter wird eine zweite Tora (JHWHs und Davids) neben derjenigen Moses. Solche religiöse Semantisierung durch literarische Prozesse präziser zu erfassen, ist das Hauptziel unserer Psalmenkommentierung.

Foto: privat



Psalms as Prophecy used, from which they drew inspiration for their Christology. So the Gospel of Mark indirectly refers to the Jerusalem royal ideology of the Iron Age and in its effective traditions of Ancient Egypt, when at the baptism of Jesus the heavens opened and a

des Psalters Prinzipien folgt, die auf übergreifende Lesungen zielen. Literaturwissenschaftliche Analysen zeigen subtile Querverbindungen und symmetrische Entsprechungen. Zugleich gibt es Anhaltspunkte, die „Endgestalt“ des Buches als Produkt langer Wachstumsprozesse zu verstehen.

Friedhelm Hartenstein
Evangelische Theologie / AT
PI der GSDW

Der Newsletter des MZAW und der GSDW verabschiedet sich von seiner Printausgabe



„Liebe(r) XY, bestimmt kennen Sie die Rubrik ... in unserem Newsletter.“ So haben viele unserer Mails angefangen, wenn wir im Namen der Redaktion angefragt

haben, ob jemand einen Bericht über ein Forschungsprojekt, eine Konferenz oder eine Tagung verfassen möchte. Tatsächlich bekamen wir fast ausnahmslos positive Rückmeldungen. So kam es, dass wir seit der ersten Ausgabe am 3. Juli 2013 unseren Leser*innen die Projekte der Doctoral und Postdoctoral Fellows der GSDW sowie der Teilnehmer*innen des PAW vorstellen konnten. Auch Ehemalige bekamen Gelegenheit zu schildern, was die Zeit nach Distant Worlds für sie bereithielt. Ebenso berichteten wir über zwölf Exkursionen rund um den Globus, von 80 Workshops, Symposien, Vorträgen, Tagungen, Kongressen und weiteren Veranstaltungen mit einer ganzen Reihe an internationalen Gastredner*innen sowie von Auszeichnungen unserer Mitglieder und ihren neuerschienenen Büchern. Die Principal Investigators stellten ebenfalls ihre aktuellen Forschungsprojekte in Bild und Text vor, die mit den modernsten Methoden und oft an exotischen Orten durchgeführt werden. In jeder Sommerausgabe fassten die MZAW-Gastprofessor*innen ihre Zeit in München noch einmal zusammen, sodass wir nachlesen konnten, was ihnen besonders gut

gefallen hat und wie die Zusammenarbeit zwischen ihnen und der LMU in Zukunft aussehen wird. Unsere Kooperationspartner schenkten uns Einblicke in ihre Arbeitsweisen und veranschaulichten, wie wichtig es für ein Verbundprojekt ist, nicht nur innerhalb der Universität, sondern mit allen Bereichen der Forschung, also auch den Museen und Bibliotheken, eng vernetzt zu sein. Für manche vielleicht das Highlight einer jeden Ausgabe waren allerdings die ins-

Ausgaben zu verfassen. Daran haben wir gesehen, dass sich der Newsletter als eine beliebte Möglichkeit zur Veröffentlichung eigener Ideen und Initiativen unter den Münchner Altertumswissenschaftler*innen etabliert hat. Wir danken allen, die bisher daran beteiligt waren, unseren Newsletter so lebendig und vielseitig zu gestalten.

Doch wie geht es in Zukunft weiter? Da es nach wie vor eine Menge aus den Altertumswissenschaften zu berichten gibt, bleibt der Newsletter an sich erhalten. Ebenso wird die Redaktion als inzwischen eingespieltes Team fortbestehen: In unseren Sitzungen herrscht bei aller Konzentration auf abwechslungsreiche Ausgaben immer fröhliche und kreative Stimmung. Wechseln wird allerdings das Medium: Ab dem Wintersemester 2019/2020 wird der Newsletter mit weiteren



gesamt 21 „Lieblings...“-Beiträge unserer PIs und MZAW-Mitglieder. Die Autor*innen berichteten hier über ihre Lieblingstiere, -musik, -orte, -sportarten, -pflanzen, -zeichen u.v.m. Dabei kamen auch private Vorlieben und Erfahrungen zum Vorschein, die uns überraschten und/oder zum Lachen brachten. Ein besonders schönes Kompliment an unseren Newsletter war es, wenn wir gar nicht erst fragen mussten, ob jemand für uns schreiben wollte, sondern aus den Reihen der Mitglieder und Fellows Angebote ausgesprochen wurden, Artikel für kommende

Berichte über die Reisen und Themen unserer Mitglieder und Fellows online verfügbar sein. Wir freuen uns schon auf die damit verbundenen neuen Herausforderungen sowie auf Ihre Vorschläge und Ihr Feedback, mit deren Hilfe wir Sie hoffentlich weiterhin für die Inhalte des Newsletters begeistern können.

Anna Waldschütz
Redaktion des Newsletters

Ferner: LieblingsMEDIUM ...



Als ältestes und natürlichstes Tonmedium fasziniert mich schon lange die Stimme. Unabhängig von Druckerpresse, Steckdose und Internet vermittelt sie uns die Gedanken und Gefühle unseres Gegenübers. Die Stimme ist einzigartiges Markenzeichen jeder Person. An ihr erkennen wir besonders schnell, wenn etwas mit jemandem „nicht stimmt“.

Ihre Wertschätzung ist daher auch in der Antike sehr hoch. Aristoteles spricht sich in der „Politik“ dagegen aus, Kindern das Weinen und Schreien zu verbieten. Schließlich sei es eine Art Gymnastik zur Stärkung der Stimme. Die antike Medizin nutzt die Stimme als Medium zur Heilung des Körpers: Der Internist Aretaios



empfiehlt Stimmübung gegen Verdauungsbeschwerden und Schwangerschaftsübelkeit. Plutarch rät zur Stimmübung für Gelehrte, die keine Zeit haben, mit Sport ihre Körperwärme zu erhöhen. Caelius Aurelianus

behandelt sogar chronische geistige Krankheiten wie den *furor* mittels der Stimmübung.

Die römische Rhetorik erhebt die Stimme zum wichtigsten Kommunikationsmittel überhaupt. Für Erfolg beim Reden gilt der Vortrag als das Wichtigste. Beim Vortragen wiederum ist die Stimme das Entscheidende. Für den Rhetoriker Quintilian ist sie „gleichsam wie eine Vermittlerin“ (*sic velut media vox*), die von der Seele des Redners dessen innere Verfassung „empfängt“ und an die Seelen der Hörer überträgt. Dabei kann die Stimme als einziges Medium dadurch besonders erfolgreich sein, dass sie auf ihren Einsatz verzichtet: in der Form des Schweigens.

Verena Schulz

Lateinische Philologie / GSDW

Abb.: Jean-Jules-Antoine Leconte du Nouÿ (1870): *Démosthène s'exerçant à la parole*. Gemeinfreies Foto Wikipedia.



Der Traum vom Fliegen ist uralte. In der Klassischen Antike ist er verbunden mit Dädalus und Ikarus. Im Alten Orient wird der mythische König Etana von einem Adler in die Lüfte getragen und beschreibt, wie mit zunehmender Höhe alles kleiner wird. In der Archäologie war es immer der Wunsch, die Ausgrabung von einem erhöhten Standpunkt aus zu dokumentieren. Man behilft sich mit Leitern, Fototurm oder ähnlichem. Sich bzw. die Kamera weiter in die Lüfte zu erheben war aufwendig. Fesselballons und



Drachen verschiedener Bauart kamen dabei zum Einsatz mit unterschiedlich gutem Erfolg, und manche Kamera ging beim Sturz aus großer Höhe zu Bruch. Auf der letzten Expedition des Instituts für Vorderasiatische Archäologie im Südirak war das anders. Dort, in Ur in Chaldäa, finden nach fast 90 Jahren Unterbrechung wieder Ausgrabungen statt. Das Team der LMU konnte ein komplettes Haus aus dem frühen 2. Jahrtausend v. Chr.

ausgraben, dessen literate Besitzer – ein wohlhabender Tempelintendant und seine Frau – uns aus Schrift- und anderen Zeugnissen immer vertrauter werden. Aber den direktesten Zugang zum Leben vor über 3800 Jahren verschaffte uns ein Quadrocopter. Vier Propeller heben das batteriebetriebene Fluggerät samt Kamera in die Höhe, und mit etwas Übung lässt es sich überallhin steuern. Selbst Sandstürme und sintflutartiger Regen konnten mich nicht davon abbringen, die Drohne tagelang über der Stadt kreisen zu lassen. Denn auf dem Display flog ich mit dem Intendanten mit, von seinem Haus über die engen Gassen der Innenstadt bis zu seiner Arbeitsstätte, dem Tempel neben der Zikkurat. Er ist wahr geworden, der Traum vom Fliegen.

Berthold Einwag

Vorderasiatische Archäologie / GSDW

Foto: B. Einwag

Impressum

Herausgeber: Münchner Zentrum für Antike Welten (MZAW) der LMU München
V.i.S.d.P.: Ch. Schuler, MZAW, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-80539 München
Redaktion: G. Häfner, F. Hartenstein, Ch. Schuler, V. Schulz, C. Veit und A. Waldschütz.

Layout & Gestaltung: C. Veit

Erscheinungstermin: Sommersemester 2019
MZAW im Internet: <http://www.mzaw.lmu.de>

■ ■ Ab Wintersemester 2019/20 erscheint der Newsletter einmal pro Semester online.